

## ALTBÜRON

# Wässermatten als immaterielles Kulturerbe

Die lebendige Tradition des Wässerns prägt manchenorts europaweit erhaltenswerte Bewässerungslandschaften. Beispielsweise auch die Wässermatten bei Altbüron, welche die Heimatvereinigung Wiggertal (HVW) in der Veranstaltungsreihe «Kostbarkeiten» besucht hat.

Von Alois Hodel

Fernab der Ballungszentren im Mittelland ähnelt das Rottal im luzernisch-bernerischen Grenzgebiet einem baumbestandenen Landschaftspark mit ausgedehnten Wiesen und durchzogen mit Bächen, Wasserkanälen und Gräbli. Dieser parkähnliche Charakter hat mit den «Wässermatten» zu tun, welche seit nahezu eintausend Jahren bestehen.

## Vielfalt rund ums Dreikantone-Eck

Auf Einladung der Heimatvereinigung Wiggertal (HVW), die bis an den Grenzbach Rot tätig ist, trafen sich interessierte Natur- und Geschichtsfreunde im Bau 4 der schaerholzbau ag in Altbüron. Werner Stirnimann (Geschäftsführer des Internationalen Zentrums der Traditionellen Bewässerung in St. Urban) erläuterte auf einem Rundgang die Besonderheiten der Wässermatten.

Was heute «natürlich» aussehe, sei nach der Gründung des Klosters St. Urban (anno 1194) durch Zisterziensermönche mit einem weitverzweigten System von Gräben künstlich angelegt worden. In diesen kann abschnittsweise das Wasser mit verstellbaren Brüstchen (Stauwehren) gestaut und durch kleine Aquädukte und mittels Stauwehren feinverteilt in die Wässermatten abgeleitet werden. Dreimal jährlich erfolge parzellenweise diese Rieselbewässerung, durch welche schwebstoff- und nährstoffhaltiges

Wasser auf die flachen, gut durchlässigen Schwemmflächen gelange. Der zufällig beim Rundgang hinzugekommene Ruedi Jufer demonstrierte als Eigentümer von 120 Aren Wässermatte, wie das Wasser umgeleitet wird. Für die Praxis massgebend sei die überkantonale Wässermattenstiftung, organisatorisch zuständig sei ein Wässermattenverein. Mehraufwand und Mindererträge gegenüber konventioneller Bewirtschaftung würden mit Flächenbeiträgen abgegolten. So oder so pflegen die Bewirtschafter die einzigartige Tradition wohl auch in Zukunft, betonte Jufer.

## Biodiversität dank Wässermatten

Entlang der Wasserläufe sei – wie Werner Stirnimann erklärte – eine artenreiche Biodiversität an Fauna und Flora vorhanden. Es gebe hier mindestens ein Dutzend Arten von Heuschrecken. Auf Fragen von Pi Häfliger vertiefte Werner Stirnimann die vielfältige Bedeutung und die Zusatznutzen für die Bewirtschafter, vor allem aber auch für den Naherholungsraum, die Grundwasseranreicherung und die regionale Identität.

## St. Urban als Drehscheibe für ein europäisches Netzwerk

Seit Oktober 2022 amtiert Referent Werner Stirnimann als Geschäftsführer vom «Internationalen Zentrum der Traditionellen Bewässerung (IZTB)» in Europa. Massgeblich dafür engagiert hätten sich grenzübergreifend die



Werner Stirnimann (zeigend) führte durch eine artenreiche Biodiversität an Fauna und Flora, die entlang der Wasserläufe der Wässermatten entstanden ist. Bild: Pi Häfliger

Kantone Luzern und Bern sowie das Kloster St. Urban. Dieses Netzwerk sei nun kontinuierlich im Aufbau und umfasse ein Dutzend Trägerschaften rund um die Traditionelle Bewässerung in bislang sieben europäischen Ländern (Schweiz, Belgien, Deutschland, Italien, Luxemburg, Niederlande und Österreich).

## Ein UNESCO-Label in Aussicht

Aktuell bestehe die reelle Chance auf das UNESCO-Label im Bereich «Lebendige Traditionen». Darob hätte sich der unlängst verstorbene Ferdinand Bernet – Altbürons Ehrenbürger und HVW-Ehrenmitglied – als unermüdlicher Verfechter der identitätsstiftenden Wässermatten besonders gefreut, erklärte abschliessend HVW-Präsident Xaver Vogel.



Zisterziensermönche legten einst ein weitverzweigtes System von Gräben an. In diesen kann das Wasser gestaut und in die Wässermatten abgeleitet werden. Bild: Alois Hodel

## ROMAN



Blanca Imboden  
«Anna & Otto»  
Liebe mit Verfallsdatum

© 2014 Wörterseh Verlag, Gockhausen

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig.

26

»Otto, ich liebe dich. Ich möchte nicht, dass du gehst. Aber ich sehe doch, dass du das möchtest und dass es dir wahrscheinlich guttun wird. Geh nach Afrika. Du musst dich nicht zwischen Afrika und mir entscheiden. Ich liebe dich.«

Gott, ich bin stolz auf mich, und ich schlucke den Kloß in meinem Hals tapfer runter.

»Helena will mich für ein Jahr beurteilen, mir also die Stelle freihalten. Falls es nötig ist, mache ich dann nach meiner Rückkehr eine Therapie.«

Ein Jahr ist lang. Sehr lang.  
365 Tage!

Was wird mit mir passieren in diesem Jahr?

Wer wird bei mir sein, wenn es mir schlecht geht? Wenn ich keine Stelle finde?

»Erzähl mir von Helenas Freundin und ihrem Spital! Was würdest du dort tun?«

Ach, mein Otto. Er hat sich schon längst entschieden. Seine Augen leuchten, als er zu erzählen beginnt: »Sigi kommt aus Frankfurt. Sie ist Ärztin und führt ein kleines Spital in Kenia, das von einem privaten Hilfswerk finanziert wird. Dort werden die Ärmsten der Armen behandelt. Sie arbeitet mit einheimischem Personal und bildet auch Leute aus. Aber sie hat immer gern eine rechte Hand aus Europa bei sich. Im Moment ist sie grad allein.«

Kenia. Ich weiß nicht einmal, wo das liegt. Sicher weit weg.

Und was, wenn Otto dort seine Berufung findet, sein großes Lebensglück? Ist es eigentlich gefährlich dort?

Ein bisschen weinen muss ich dann doch. Ich wollte tapfer sein, aber das alles ist einfach zu traurig.

»Wann?«, frage ich ein bisschen verschupft.

»Am zehnten Juli.«

Das ist schon in einer Woche! Jetzt kann ich nicht mehr aufhören zu weinen. Otto wiegt mich in seinen Armen.

»Es ist okay, Otto. Ich bin nur traurig. Aber es ist gut. Geh nach Afrika. Das ist dein Traum. Es wird dir guttun«, sage ich unter Tränen.

Wir sitzen zusammen am Küchentisch. Was für ein trauriges Bild. Ich wollte doch stark sein!

Irgendwann verabschiedet sich Otto. Er ist unruhig. Jetzt, wo er meinen Segen hat, merkt er selber: Eine Woche ist kurz. Er hat noch viel zu tun.

»Anna, ich habe noch eine Frage. Ich muss mein Zimmer räumen. Könnte ich eventuell ...«

»Ja, ja, du kannst deine Sachen bei uns im Keller einlagern. Wir haben da noch viel Platz. Und die letzten Näch-

te kannst du bei mir schlafen.«

Er umarmt mich dankbar und hält mich ein paar Minuten lang ganz fest.

»Du bist großartig, ein großzügiger, großzügiger Mensch. Du hast ganz schön viel gut bei mir«, sagt Otto.

Sehe ich da ein paar Tränen auch in seinen Augen?

Ich weine mich in den Schlaf. Otto wird weggehen, und es wird nicht einmal eine Fernbeziehung sein, sondern eine Extremfernbeziehung. Extrem. Extrem fern.

## Kapitel 13

Am nächsten Morgen muss ich wieder arbeiten. Beim Aufstehen sehe ich im Spiegel eine Frau mit einem verheulten, verquollenen Gesicht. Ich sehe aus, als hätte ich einen Horrorurlaub hinter mir. Ich wasche mich kalt und heiß, male mir Farbe ins Gesicht und wische sie wieder weg. Ein tiefschwarzer Kaffee tut mir gut. Im Büro bin ich die Erste. Das ist mir recht. Ich lese mich ein wenig durch die Zeitungen, unsere und die der Konkurrenz. In allen Blättern registriere ich Bagatellen, die zu Geschichten aufgeblasen wurden. Es ist nicht so, als hätte ich besonders viel verpasst. Komisch, die Saure-Gurken-Zeit beginnt doch erst noch, wundere ich mich.

Einmal mehr stolpere ich über den merkwürdigen Begriff, dessen Herkunft ich mir nicht erklären kann, und recherchiere ein wenig im Internet: »Mit Saure-Gurken-Zeit wurde ursprünglich eine Zeit bezeichnet, in der es zu wenig Lebensmittel gab. Heute wird unter Journalisten die ereignis- und nachrichtenarme Zeit des Hochsommers so genannt, in der wegen der Ferien wenig los ist und deshalb die Zeitungen häufiger als sonst mit nebensächlichen Meldungen gefüllt werden (Sommerloch).«

Aha. »Was recherchierst du da?« Aurelia erschreckt mich und hängt schon über meiner Schulter, um zu sehen, was ich lese. Sie gibt mir einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

»Wie geht es dir, Anna?«

»Gut, danke.«

Aurelia schaut mich an und weiß Bescheid.

»Der Urlaub war ein Desaster!«, mutmaßt sie.

»Nein, wirklich nicht. Italien war sehr erholsam und sonnig«, erkläre ich tapfer.

»Erholsam und sonnig. Aha.«

Aurelia schüttelt den Kopf und fragt aufsässig: »Warum siehst du dann so unglücklich aus? Willst du mich verarschen?«

Nein, sie ist nicht wirklich zurückhaltend. Eine Prise Otto würde ihr guttun. Über diesen Gedanken muss ich selber lächeln.

»Ach, das ist eine lange Geschichte«, seufze ich.

Aurelia lässt sich auf meiner Schreibtischkante nieder und schaut mich auffordernd an: »Ich höre.«

Da platze ich mit meiner Neuigkeit heraus: »Otto geht nach Afrika.«

Jetzt bleibt selbst Aurelia die Luft weg. Aber nur kurz.

»Warum gehst du nicht mit?«, fragt sie, als wäre dies das Natürlichste der Welt. Sie wäre wahrscheinlich sofort dabei und würde bereits packen.

»Was soll ich in Afrika? Otto wird in einem Spital arbeiten. Und was will ich dort?«

»Sonnenuntergänge in der Savanne bestaunen oder Giraffen, Gnus und Zebras, die an dir vorüberziehen und von einem hungrigen Löwen gejagt werden, in einem warmen Ozean schwimmen, fremde Kulturen entdecken ... Du hast hier bald keinen Job mehr. Ein bisschen Abenteuerlust würde dir guttun.«

Ich habe aber keine Lust auf Abenteuer. Ich muss einen neuen Job finden, einen, der mehr ist als nur eine Möglichkeit, Geld zu verdienen.

Nein, Afrika steht wirklich nicht zur Diskussion.

## Kapitel 14

Die letzte Woche, die Otto noch hier verbringt, vergeht wie im Flug. Ich

habe zwei Abendeinsätze und muss über eine große Talentshow in Schwyz berichten, die Donnerstag- und Freitagabend stattfindet. Die Idee ist wirklich gut. Einheimische Künstler tun sich oft schwer damit, gute Auftrittsmöglichkeiten zu bekommen. Die Gemeinde Schwyz hat ihnen in einem ehemaligen Materiallager der Armee eine professionelle Bühne eingerichtet und Werbung gemacht. Wie gesagt, eine gute Idee, nur ein denkbar schlechter Zeitpunkt. Irgendwie habe ich das Gefühl, es sei Otto ganz recht, dass ich kurz vor seiner Abreise so beschäftigt bin. Ihm ist nicht wohl in seiner Haut, wenn er mit mir zusammen ist. Inzwischen freut er sich nämlich sehr auf Afrika, aber er traut sich kaum, seine Aufregung und Vorfreude mit mir zu teilen, weil er mich nicht verletzen will. Das ist doppelt traurig, denn es entfernt ihn jetzt schon von mir. Ach, die Entfernung! Rund sechstausend Kilometer werden Otto von mir trennen, eine Distanz, die im Moment noch vollkommen abstrakt ist. Der Nordpol wäre näher, habe ich inzwischen über das Internet herausgefunden.

Am zweitletzten Abend richtet Otto auf seinem und meinem Laptop noch Skype ein. So können wir uns ab und zu sehen und billig telefonieren. Wenn es denn klappt über diese Entfernung.

Immerhin können wir lachen, als wir die Verbindung testen, von Zimmer zu Zimmer.

Otto hat seine Habseligkeiten in unserem Keller deponiert. Für Afrika hat er einen riesigen Koffer gepackt, wird aber noch einen zweiten voller Medikamente für das Spital mitnehmen, die Helena organisiert hat. Er war mehrmals beim Arzt und hat stundenlang im Internet recherchiert. Er ist bereit für seine große Reise.

Fortsetzung folgt